Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Inserate übernehmen ausserhalb Berlins: Bonn: M. Cohen. — Bremen: E. Schlotte. — Stettin: S. Salomon. — Frankfurt a. M.: G. L. Daube & Co., Jäger's Buchhandlg. — Hamburg: Haasenstein & Vogler, Joh. Nordhaus, Adolf Steiner. — Köln: G. Müller. — Halle a. S.: J. Barth & Co. — Magdeburg: Robert Klass. — Minden: C. Marowski. —

Wien: A. Opelik, Stubenbastei 3. — Amsterdam: A. Delamar Ass., Spuistraat 164. — Frankreich: John F. Jones Nachf. in Paris, 31 bis Faubourg-Montmartre. — England: John F. Jones Nachf. in London, 166 Fleet Street. — Polen und Russland: Rajchmann & Frendler in Warschau, Senatorengasse 22.

Nr. 89. **Berlin, Mittwoch den 23. Februar 1887, Morgens.** **26. Jahrgang.**

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint täglich Morgens und Abends, mit Ausnahme von Sonntag Abend und Montag Morgen, bei besonderen Ereignissen in Extra-Ausgaben. Der Abonnementspreis beträgt für das Deutsche Reich und die österreichisch-ungarische Monarchie vierteljährlich 7 Mark 50 Pf., für das übrige Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag, und werden Abonnements bei den folgenden Postanstalten angenommen. Für Berlin nehmen sämmtliche Zeitungs-Spediteure und die Expedition Seine Feitung, Wilhelmstraße 32, Abonnements vierteljährlich zum Preise von 7 Mark 50 Pf., sowie die Post-Expeditionen 8 Mark inkl. Bestellgebühr entgegen. Preis der einzelnen Nummer 10 Pf. Inserate nimmt die Expedition zum Preise von 40 Pf. pro fünfgespaltene Petitzeile an. Beiträge für die Redaktion der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" sind an diese: Berlin 48, SW. Wilhelmstraße 32, zu richten, und wird gleichzeitige Honorarangabe erbeten. Nachträgliche Honoraransprüche finden keine Berücksichtigung, unbenützte Einsendungen können nicht aufbewahrt werden. Die Redaktion und die Expedition frankiren alle ihre Sendungen, nehmen daher auch nur frankirte Briefe an.

Für den Monat **März** eröffnen wir ein besonderes Abonnement zum Preise von ℳ 2,50. Bestellungen werden bei allen **Reichs-Postanstalten**, in Potsdam bei **A. P. Pusch**, Kanal Nr. 19, außerdem in **Berlin** bei den **Zeitungs-Spediteuren** und in der Expedition der **„Nordd. Allg. Ztg."**, Wilhelmstraße Nr. 32, angenommen.

Telegraphische Korrespondenz.

(Wolffs Bureau.)

Sansibar, Dienstag 22. Februar. Stanley ist hier eingetroffen.

(Siehe auch Seite 3.)

Amtliche Nachrichten aus dem Reichs- und Staats-Anzeiger.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: den nachbenannten Personen die Erlaubniß zur Anlegung der ihnen verliehenen nichtpreußischen Ordens-Insignien zu ertheilen, und zwar:

des Ritterkreuzes erster Klasse des königlich bayerischen Verdienstordens vom heiligen Michael: dem Propst an der katholischen St. Hedwigskirche zu Berlin, fürstbischöflichen Delegaten und Ehren-Domherrn Johannes Aßmann; des fürstlich waldeckischen Verdienstordens zweiter Klasse: dem Staatsanwalt Chuchul zu Kassel; sowie des Ritterkreuzes zweiter Klasse des herzoglich sachsen-ernestinischen Hausordens: dem bei der General-intendantur der königlichen Schauspiele angestellten Geheimen Sekretair Pallaschke.

Königreich Preußen.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht:

den Konsistorial-Assessor Max Wilhelm Flies in Stettin zum Konsistorialrath, und den Intendantur-Assessor Stein, Vorstand der Intendantur der 2. Division, zum Militair-Intendantur-Rath zu ernennen; sowie dem praktischen Arzt Dr. med. Friedrich Thomas Weyner zu Ermannsdorf im Kreise Hirschberg den Charakter als Sanitätsrath, und

dem Hutfabrikanten Oskar Bluth zu Berlin das Prädikat eines königlichen Hof-Hutfabrikanten zu verleihen.

Dem Pächter des der v. Gosse-Bachmannschen Stiftung gehörigen Gutes Bachmann, im Kreise Memel, Robert Hasford, ist der Charakter als königlicher Ober-Amtmann verliehen worden.

Der Kreis-Thierarzt Paul Heyne zu Bromberg ist zum Departements-Thierarzt für den Regierungsbezirk Bromberg ernannt worden.

Aus geschätzter Hand ist uns die „Vossische Zeitung" vom 19. Juni 1866 eingesandt. Nach den „amtlichen Nachrichten vom Kriegsschauplatz" finden wir darin als ersten politischen Artikel einen Brief von Rodbertus-Jagetzow an Ziegler, der die Wahlparole zum Vorwurfe nimmt, unter dem damals die Fortschrittspartei in die preußischen Landtagswahlen ziehen wollte: „Diesem Ministerium keinen Groschen!" Daß der Patriot Rodbertus diesem Unterfangen als Warner entgegentritt, ist selbstverständlich; aber der Spiegel, den er dem damaligen Fortschritt entgegenhält, zeigt ein Bild, das auch heute noch der Betrachtung werth ist. Wir lassen daher das Schreiben hier folgen:

Mein lieber Freund! Aus Ihrem letzten Schreiben ergiebt sich eine Täuschung, in der Sie befangen sind, nämlich die über die realen Machtverhältnisse in unserem Staate. Sie nehmen ja für wirkliche Macht, was nur ein jämmerlicher Schein davon ist! Dieser ziemlich allgemeine Irrthum bängt mit unserer ganzen modernen Bildung, mit der wissenschaftlichen Anschauung der beiden letzten Jahrhunderte axmal zusammen. Ueber der abstrakten Begriffsverflüchtigung, der wir uns in allen Beziehungen hingegeben, haben wir die Würdigung des Lebens selbst verloren. Unsere Philosophieen, weil sie nur den Geist aller Dinge ins Auge gefaßt, und deshalb auch den Willen und die Kraft erst dem Begriffe nach erkannt haben — während diese doch substantiell mit jenem verbunden erst die Realität bilden —, unsere Philosophieen machen aus der ganzen Welt nur ein System von Schatten und Schemen. Unseren sozialen Wissenschaften ist der Charakter der Praxis abgestreift.

Die Nationalökonomie ist Physik geworden. Unsere Staatswissenschaft ist gleichfalls nur noch Wissenschaft und keine Kunst mehr; daher die Menge der Staatsgelehrten durch ganz Europa, und über die ganze Erde, und in einem ganzen Jahrhundert nur sporadisch ein oder der andere Staatsmann. Aus derselben verkehrten Bildungsquelle entspringt denn auch die falsche Macht des heutigen Worts, das selbst schon eine That sein soll. Ein großer Phraseur, der vor Bänken kleinerer Phraseurs einige donnernde Hochs davongetragen, hat auch schon das Vaterland gerettet und ist eine Zuchtruthe für Tyrannen. Daher erklären sich auch nur die sechs Jahre der Reden, die wir haben durchmachen müssen und die an dem Mark unseres Volkes gezehrt. Und doch wird vielleicht in wenigen Tagen dieser ganzen Mechanismus bei der einzige Artikel III unserer Verfassung zerstreuen.

Aber dennoch bin ich entsetzt über diese Wiederwahl-Programme: Nichtbewilligung, wenn nicht Ministerwechsel und Anerkennung der bestrittenen Rechte. Hie und da versteigt sich der Wahnsinn sogar bis zur Forderung totaler Umänderung der Verfassung. — Wenn irgend etwas bedenklich machen könnte über die politische Reife unseres Volkes, so sind es diese Programme. Sie wären unkonstitutionell, unsittlich und unpolitisch zumal, angenommen selbst, die Staatsregierung hätte die klarsten und unzweifelhaftesten Verfassungsrechte mit Füßen getreten.

Unkonstitutionell! — Die Staatsregierung geht die Volksvertretung um Bewilligung neuer Mittel für einen bevorstehenden oder schon ausgebrochenen Krieg an. Welche anderen Rechte auch verletzt sein mögen, — es ist ein unbestrittenes Recht der Volksvertretung, dies Bewilligungsrecht neuer Mittel, an das sich die Staatsregierung wendet; und es ist ein bestimmt ausgesprochener Zweck, welchen sich die Staatsregierung an dies Recht wendet. — Frage: Handelt eine Volksvertretung konstitutionell, wenn sie bei Ausübung dieses niemals angezweifelten, nur zu einem bestimmten Zweck angegangenen Rechts, die Motive ihres Beschlusses aus anderen Gründen als jenem bestimmten Zweck entlehnen, wenn sie das zu diesem bestimmten Zwecke angegangene Recht als Werkzeug zur Erreichung ganz anderer Zwecke benutzen will? — Nimmermehr! — Die konstitutionelle Doktrin selbst verneint dies ausdrücklich. In einer konstitutionellen Monarchie wenigstens ist das Bewilligungsrecht kein absolutes, willkürlich benutzbares Recht, gleichsam ein politisches Passepartout, um beliebig in Gesetzgebung und Verwaltung schalten zu können; es ist durch seinen eigenen vernünftigen Zweck begrenzt. Es ist nur das Recht der Bemessung der Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zwecks. Deshalb hat da, wo dieser Zweck selbst schon gesetzlich feststeht, z. B. bei der Bemessung der Mittel zur Ausführung eines bestehenden Gesetzes, die Volksvertretung nicht einmal das Recht der Verweigerung dieser Mittel, und da, wo dieser Zweck noch nicht gesetzlich feststeht, wo also das Bewilligungsrecht der Mittel auch die Entscheidung über den Zweck involvirt, doch nicht das Recht, fremdartige Bedingungen an die Bewilligung zu knüpfen. Sie hat nach der Doktrin selbst, lediglich den Zweck dabei anzusehen, um den die Mittel gefordert werden. Aus ihm allein darf sie die Motive ihres Beschlusses schöpfen. Sie darf allerdings die Forderung zurückweisen, insofern sie deren Grund, hier den Krieg, selbst nicht billigt, aber sie hat niemals das Recht, von dieser allein maßgebenden Würdigung abzusehen und die Gewährung auf anderen Gründen zu schöpfen und zu anderen Zwecken zu mißbrauchen. Darüber ist namentlich die deutsche Doktrin einig von Rotteck bis Blunschli. — In der That, wenn es anders wäre, müßte sich auch der gesunde Menschenverstand empören. Denn zu welchem Widersinn könnte dies führen? Der in Frage stehende Krieg ist entweder eine politische Pflicht für das Land — und dann auch immer die höchste — oder eine bodenlose Frivolität. In beiden Fällen gälte die Alternative: Bewilligung oder Nichtbewilligung. Soll nun die Bewilligungsfrage von anderen Gründen als dem Kriege selbst abhängig gemacht werden dürfen, so tritt in dem vorliegenden Falle Nichtbewilligung bei Nichtanerkennung, Bewilligung bei Anerkennung der verletzten Verfassung ein. Im Fall eines pflichtmäßigen Krieges würde also die Nichtbewilligung dem Lande auch noch die höchste Pflichtversäumniß aufnimmen, im Falle eines frivolen Krieges die Bewilligung noch der Gewissenlosigkeit der Staatsregierung, wenn eine solche vorliegt, Vorschub leisten. — In der That, nur eine einzige Bedingung ist es, die selbst der abstrakte Konstitutionalismus — nicht die preußische Verfassung — an solche Bewilligungen zu knüpfen gestattet, die nicht etwa zur Ausführung eines bestehenden Gesetzes notwendig sind: — Ministerwechsel! Aber kein geschultes Parlament dürfte im gegenwärtigen Augenblicke solche Bedingung stellen wollen, und Wer in unserer Volksvertretung, der es jetzt wollte, wäre behähigt genug, die Portefeuilles des Auswärtigen oder des Krieges übernehmen zu können, oder gewissenlos genug, es zu wollen? —

Unsittlich! — Wie sich Völker für religiöse, weltverlöschende und weltungestaltende Ideen sogar mit auswärtigen Feinden gegen ihre Staatsgewalt verbinden können, begreife ich, denn vor der Allmacht solcher Ideen beugt sich der Patriotismus, obwohl er auch dann noch schmerzlich zusammenzucken mag. — Ich begreife auch, wie sich Völker um verletzte politische Rechte, die doch nur beschränkter konkreter Natur sind, in Revolutionen erheben können. Aber was ich nicht begreife, ist, wie verletzte politische Rechte, um die das Volk eine Revolution eingelegt, seiner Vertretung die sittliche Berechtigung sollten gewähren können, zu deren Wiedererlangung einen Bund mit den Feinden des Vaterlandes zu schließen. — Lassen Sie mich jeden Winkel dieses scheußlichen Sophisms durchstöbern! Entweder hält das Volk die verletzten Rechte nicht der Revolution werth, oder diese ist ihm überhaupt ein höherer Preis für bloße Verfassungsfragen, oder — es fühlt sich zu schwach, wo denn das Volk zur Partei zusammenschrumpft. Aber welcher dieser Gründe auch vorwalten möge — wie darf Landesverrath wettmachen sollen, wofür das Volk es nicht einmal in eigner Kraft hat erheben können? Und eben so wenig begreife ich, wie eine bloße politische Rechte eine Volksvertretung die Kriegsnoth des Vaterlandes sollte ausbeuten dürfen, — denn sie thäte es auf die Gefahr hin eines Bündnisses mit dem Feind, weil eine von Erfolg begleitete Nichtbewilligung einer Wehrloismachung des Landes gleich käme. Wende man nicht ein, daß schließlich die Staatsregierung selbst den Landesverrath übte. Niemals würde es einer Volksvertretung gelingen, die ganze Schuld auf die Staatsregierung abzuwälzen, mitschuldig würde sie immer bleiben, — und ist die Mitschuld an Verrath so viel weniger als die ganze Schuld? — Kein Preuße wird sagen: ich gehe nicht in die Schlacht, oder, ich verlasse die Schlacht, bis meine Landesrechte gesichert sind, denn es wäre Verrath. Er wird zusammenstehen mit seinen Brüdern in der Schlacht und nach seinen Landesrechten vorläufig nicht fragen: Nun, die Bewilligung ist gleichfalls ein Zusammenstehen in der Schlacht, der Volksvertretung mit dem Heer, der Volksvertretung auf ihre Weise. Nichtbewilligung hieße auch hier: ich verlasse das Heer, ich verlasse meine Brüder in der Schlacht. — Und wer wäre es schließlich, den die Volksvertretung damit ins Verderben stürzte? Nicht einzig die Gegner, nicht die Staatsregierung allein, sondern das ganze gemeinsame Vaterland, sich selbst also mit! — Eine wie furchtbare Politik also, diese Politik der Nichtbewilligung! Verrath, wenigstens Gefahr des Verraths, das Vertheidigungsmittel; Mitschuld am Verrath, der persönliche Einsatz; weit über das gerechte Maß hinaus treffendes Verderben der schließliche Gewinn! Eine solche Politik stände noch tief unter der Sittlichkeit des Verzweifelnden, der doch nur den Gegner allein mit in den Tod reißen will. — Es ist nicht wahr, daß ein reiner Gewissenskampf vorliegt, eine Kollision schwerer entgegengesetzter Pflichten. Es ist nur der Kampf des Gewissens mit einem Sophisma, einem Sophisma, an dem Haß und Rache haben brauen geholfen, von dem, dieser schlimmen Stützen entkleidet, nichts bleibt, als politische Frivolität. — Ärztlich, therapeutisch Fehlen giebt es nicht mehr. Auch mögen die Leidenschaften des Tages sehr den Verstand kornumpirt haben. Aber wenn auch bewußte Absicht nicht vorliegt, — Vaterlandsschädigung bliebe ein solches Thun immer, und niemals, mag es sich schließlich um Republik, Konstitutionalismus oder Cäsarische Machtherrschaft handeln, niemals, da Patriotismus die unerläßliche Grundtugend jedes Staatswesens ist, dürfte ein solcher Mann wieder eine bevorzugte politische Stellung in demselben einnehmen können. Er muß sich ein neues Verfassungs-Vaterland suchen, in einem lebendigen, geschichtlich gebildeten Staat ist kein Platz mehr für ihn.

Endlich unpolitisch! — Denn, wenn die Volksvertretung in der That zur Nichtbewilligung schritte und damit die Wehrkraft des Landes gefährdete, so würde diese Gefahr doch noch nicht nothwendig zum Mituntergange der derzeitigen Regierung führen. Jener würde nur der traurige Ruhm verbleiben, auf die Gefahr des ganzen Vaterlandes hin dieses Ziel verfolgt zu haben. Vielmehr würde die Staatsregierung, die den Willen und die Macht zu der früheren Verfassungsverletzung besaß, auch den Willen und die Macht besitzen, darin zu beharren. Sie würde zur ersten die zweite fügen, und würde sie jetzt fügen müssen, denn wenn der Feind vor den Thoren steht, ist die Wohlfahrt des Landes das höchste Gesetz, die Staatsregierung würde also jetzt zum natürlichen Wohlfahrtsausschuß des Landes geworden sein und damit die ganze Fülle von Macht, Recht und Pflicht, die in einer so allgewaltigen Kompetenz liegt, zu üben haben. Die Taktik der Volksvertretung, die Staatsregierung von Unrecht zu Unrecht zu drängen, würde dann in das Gegentheil umgeschlagen und Letztere vielmehr von flagrantem Unrecht auf das höchste Gebiet des Rechts gedrängt worden sein. — —

Also: Wenn selbst unsere unzweifelhaftesten, klarsten Verfassungsrechte unter die Füße getreten worden wären, es wäre unkonstitutionell, unsittlich und unklug zumal, in Kriegsnoth und Kriegsgefahr Bedingungen an die Bewilligung der geforderten Mittel zu knüpfen. Aber liegt denn die Sache wirklich so? Hat die Regierung wirklich jene schwere Schuld auf sich geladen? Nun, ich weiß doch aus Erfahrung, daß im Jahre 1848 Niemand in der Demokratie die Rechte in die Verfassung hineinzuschreiben vermochte, die jetzt so Manher aus ihr herauslesen zu können wünschte! Ich erinnere mich doch genau, daß, wenn in der Revisionskammer die Rede hierzu schwieg, dies an nichts Anderem lag, als daß die Demokratie damals draußen und nur die konstitutionelle Partei mit der konservativen darinnen war und daß jene nicht gestehen wollte, daß sie getäuscht sei, und diese, daß sie getäuscht habe. Wird die Verfassung dadurch besser, daß der damaligen Täuschung der Parteien die Demokratie heute ihre Kraft geliehen? Nein, es war nur ein verhängnißvoller Fehler der Demokratie, diese Verkuppelung von Irrthum und Energie, die man Fortschrittspartei nannte. Es war die Neutralisirung ihrer selbst, wenn der Irrthum machte die Energie zunicht, und wie kann Energie einem Irrthum aufhelfen? —

Und nun sehen Sie sich auch noch die Rückseite der Frage an! — Wenn Nichtbewilligung selbst bei klarster Verfassungsverletzung unkonstitutionell, unsittlich und unklug wäre, wenn sie es doppelt ist bei den wenigstens zweifelhaften Bestimmungen der preußischen Verfassung, — was bedeutet Bewilligung? — Keine Solidarität mit dem herrschenden Regierungssystem! — Keine mit dem bekannt gewordenen Bundesreformprojekt! — Hier mag sich Jeder reserviren. Ich thue es bezüglich jenes Projekts, von dem ich wünsche und hoffe, daß es zu etwas ganz Anderem, als seiner Verwirklichung führen — wird. Sie bedeutet zunächst nichts Anderes als Vaterlands- und Brudertreue in der bevorstehenden Schlacht. Sie bedeutet dann freilich auch noch weiter die Billigung dieses Krieges, den Preußen für die höchsten nationalen Ziele — Beschränkung der Kleinstaaterei, Umgestaltung der Bundesverfassung und eigne entsprechende Machtstellung darin — zu führen, auch dafür nur nothgedrungen führt. Keine Nationalvertretung, würden ihr in thesi diese Fragen vorgelegt, würde anstehen, einen Krieg um sie zu führen. Soll er weniger geführt werden dürfen, weil das scharfsichtige Auge eines Staatsmannes sie auch in hypothesi, sie allesammt in der Einen schleswig-holsteinischen Frage erkannt hat? — —

Ich habe eben das Wort Rache fallen lassen. Hier will ich es bis dahin verfolgen, wo es seine einzig mögliche Begründung finden könnte. — Es ist wahr, in der heutigen Krisis bricht nur das zurückgetretene Jahr 1848 wieder aus. Diese Wahrheit gilt für den Staat, wie für den Einzelnen, vor Allem für die Empfindungen des damals und heute betheiligten Einzelnen. Es ist wahr, noch hat der Staat eine Menge zu Grunde gerichteter noch nicht wieder aufgerichteter Lebensexistenzen auf seinem Gewissen. Und doch hatten sie nichts gethan, als daß sie den Ersten des Landes auf dem Wege gefolgt waren, den diese selbst, nach den urkundlichen Zeugnissen der Gesetzsammlung, bezeichnet und vorausgegangen waren. Aber sollten wir uns heute rächen, weil wir damals weder klug noch stark gewesen, und am Vaterlande heute rächen, was damals eine Partei gegen uns verbrochen? Von Ihnen wenigstens bin ich überzeugt, daß Sie das schlimme Gefühl zurückkämpfen werden, das Oberstandene und noch fühlbare Leiden Ihnen nachgerufen zu haben. Ueben Sie wenigstens eine edlere Vergeltung; und, anstatt Rachegedanken in sich aufkommen zu lassen, erheben wenigstens Sie sich zur Höhe des reinsten und uneigennützigsten Patriotismus, indem Sie Ihrem Vaterlande zurufen: Wenn ich Dich liebte, was gehts Dich an! — Patriotismus, Bewilligung, Revision der Verfassung! — das ist der einzige Weg, der uns aus dem Gewirr allseitiger Unwahrheit, in das wir seit dem Herbst 1848 gerathen, wieder herausführen vermag. Wer wollte die Schwierigkeiten der letzten Strecken dieses Weges verkennen? Aber sie werden leichter geworden sein, nachdem sich die Parteien in der bestandenen Gefahr die Hände gereicht, und zudem hatte sie das Volk selbst seiner Zeit verschuldet.

Machen Sie immerhin Gebrauch von diesem Briefe. Je öffentlicher, desto lieber mir. In der nächsten Zeit wird Jeder in die Schaukel kommen, die auf der Zenne arbeiten wird. Wielleicht auch, daß einer oder der andere meiner früheren Freunde noch auf mich hört.

Jagetzow, 16. Juni 1886.

Der Ihrige
Rodbertus.

Wie mag wohl dem „Deutschfreisinn" von heute das Bild gefallen, welches sein politischer Erzeuger von damals im Spiegel eines gewitzt überzeugungstreuen, aber gleichzeitig patriotischen Mannes war?

Wenn heute ein Konflikt vermieden wird, dessen letzte „unkonstitutionelle, unsittliche und unpolitische" Konsequenzen Rodbertus auf so klare Weise aufrollte, der „Deutschfreisinn" Richterscher Führung hat wahrlich kein Verdienst daran, wenn er vermieden worden ist!

Dem **zu berufenden Reichstage** erwachsen Geschäfte der dringlichsten Art. Unter denselben steht die Militärvorlage und der Reichshaushaltsetat voran, welche beide mit dem 1. April in Kraft treten sollen. Bei der Kürze der Zeit wird der definitiven Erledigung dieser Vorlagen nur zu rechnen sein, wenn die Einberufung des Reichstags so bald irgend möglich erfolgt. Die Feststellung des Wahlergebnisses wird am 26. d. M. zum Abschluß gelangen. Zur Vollziehung der engeren Wahlen und zu deren Verifikation bedarf es weiterer 10—11 Tage. Wollte man daher mit der Einberufung warten, bis dieser letztere Akt erfolgt ist, so würde man erst gegen den 10. März damit vorgehen können. Dieser Zeitpunkt ist aber ein zu später, um mit Sicherheit auf die rechtzeitige Erledigung der erwähnten dringenden Vorlagen rechnen zu können. Sobald sich bei Verifikation der Ergebnisse der Wahlen vom 21. gezeigt hat, daß eine zur Beschlußfähigkeit ausreichende Zahl von Wahlen endgültig erfolgt ist, wird daher, den „B. P. N." zufolge, die Berufung des Reichstages stattfinden, ohne die Stichwahlen abzuwarten. An Vorlagen werde es dem Reichstage nicht fehlen; sämmtliche in der letzten Session vorgelegte Entwürfe müssen zwar einschließlich des Etats Interest noch wieder den Bundesrath passiren. Allein sie werden demselben in ziemlich unveränderter Form zugehen. Es gelte

---

Feuilleton der Norddeutschen Allgem. Zeitung.

19 Berlin, den 23. Februar 1887.

Der Singschwan.

Eine isländische Herzensgeschichte

von

E. v. Wald-Zedtwitz.

(Fortsetzung.)

„Ist Sigga Pallsdottir daheim?" fragte Hjörleif eine Frau, die eben in das Gehöft trat; er fragte nicht nach seiner Mutter, was brauchte die Nachbarin zu wissen, daß er der Sohn der einfachen Arbeiterin war. Sigga hörte jedes Wort, wie ein Stich ging's ihr durch's Herz und dennoch preßte sie ihr Auge an die Spalte in der Thür, um wenigstens den Rock ihres einzigen Schatzes zu erblicken. Sie wußte noch nicht, daß er morgen nach Kopenhagen ginge; wer hätte es ihr sagen sollen? Die Frau wußte es nicht und so entfernte er sich denn schnell, er hatte seine Pflicht gethan, fort stürmte er, hinaus in das Freie. Nicht einen Augenblick zweifelte er, wohin er seine Schritte lenken sollte, er wußte genau, wo die besten Beeren standen. Dahin waren Pastors sicher gegangen. Er verließ Reykjavik und schlug den nördlichen Fußpfad ein. Es war ein herrlicher Rundblick, den man von hier aus auf die Stadt, ihre nächste anmuthige Umgebung und auf das, überall die feuchten Arme weit ins Land streckende Meer genoß. Der abendliche Sonnenduft des Nordens war keusch darüber ausgebreitet, nirgends ein scharfer Umriß, Alles weich und sanft abgetönt. Auch die, das anmuthige Bild in weitem Bogen abgrenzenden Bergriesen, die sich sonst so drohend, so unnahbar in ihrer wilden Majestät thürmten, waren heute mit dem Hauche der Anmuth übergossen, nichts ließ ahnen, welche Schrecken sie in ihrem Schooße bargen. Selbst Hjörleif empfand den Zauber dieses isländischen Sommerabends. Und dort unten in der Mulde, die sich allmälig zu der Küste abdachte, da standen in dem Gewirr der Beerensträucher zwei liebliche, jugendfrische Rosen: Groa und Ingveld. Sie gewahrten ihn noch nicht; weich, wehmüthig kam es über ihn, er empfand, daß ihn doch etwas an die Heimath, auf die er so mißachtend herniedergeblickt hatte, fesselte.

Die Mädchen hatten die Sonnenbäuchen abgethan; Groas dunkeles Haar, jetzt in der scharfen Sonnenbeleuchtung mit einem Schnitt ins Goldbraun, unwogte ungefesselt das feine, blasse Gesichtchen, auf dessen Wangen, wie zufällig dorthin geworfen, liebliche Rosen erblühten. Ingveld trug das blonde sonnenfarbene Haar zu einem starken Zopf geflochten.

Groa bückte sich geschäftig, um zu pflücken. Jons Rücken befand sich in beständiger Krümmung, Ingveld beugte nur dann ein wenig den Nacken, wenn eine ausnehmend schöne Beere ihr besonders handgerecht stand. Aber ihr Körbchen war darum nicht leer, denn Jons unermüdliche Hand sorgte schon dafür, daß ihr der Vorrath nicht ausging. Aber auch für Groa war er thätig, doch sie lehnte dankbar lächelnd ab:

„Laß es nur gut sein, lieber Jon, ich habe schon genug, gieb sie nur Ingveld."

Jetzt rief Ingveld:

„Jon, lieber Jon, das herrliche Pfauenauge muß ich haben, fang es mir schnell, — dort — dort — fliegt es."

Jon gehorchte, beinahe wie ein Befehl klangen Ingvelds Worte, der bunte Schmetterling ließ sich bald hier, bald dort nieder, stets entfloh er Jon. Endlich ließ er sich wieder nieder, Jon holte aus, diesmal konnte er ihn nicht verfehlen, aber plötzlich kam ein dunkler Strohhut, geführt von einer behandschuhten Hand ihm zuvor; Hjörleif sprang auf, er hatte das Pfauenauge gefangen, lachend ließ er den verdutzt dreinschauenden Jon stehen, mit seiner Beute zu Ingveld eilend.

Das Mädchen richtete sich zu ihrer ganzen Höhe empor, ihr stahlblaues Auge maß Hjörleif vom Kopf bis zu den Füßen.

„Ich mag es nicht!" stieß sie endlich kurz hervor, aber kaum hatte sie es gesagt, so schlug sie die Lider nieder, ein sengender Blick aus Hjörleifs phosphorisch leuchtenden Augen traf sie, der sie den harten Widerspruch schon bereuen ließ.

„Du willst es nicht, nun so soll es — — —" er setzte an, um das sterbliche Thierchen zu zerdrücken.

„Hjörleif!" klang jetzt Ingvelds bittende Stimme, dabei legte sie ihre schlanken Finger auf seine Hand; ein warmer Strom durchlief ihn, er fühlte seinen Zorn schwinden.

„Tödte es nicht, gieb es mir", bat sie weiter. Das Pfauenauge flog auf ihre Schulter, von da fand es den Weg zu dem goldigen Haare, da schien es sich am wohlsten zu fühlen, ruhig blieb es sitzen und breitete die Flügel, deren dunkle Farbenpracht auf dem sonnengoldigen Scheitel jetzt erst zur vollen Geltung kam. Hätte Ingveld nicht die mädchenhafte Eitelkeit gesagt, wie gut ihr der Schmetterling zu Gesicht stand, die leuchtenden verlangenden Blicke Hjörleifs hätten es ihr verrathen.

„Komm, laß uns dorthin gehen, die Andern brauchen nicht — —" er sprach den Gedanken nicht aus, sondern zog sie abseits. Sie folgte ihm willenlos, aber bald stieg der Zorn in ihr auf, trotzig blieb sie stehen.

„Die Andern? Ich brauche die Andern nicht zu scheuen."

Hjörleif zuckte die Achseln.

„Scheuen? Wer sagt, daß ich sie scheue? — — Aber — — morgen reise ich."

„Wohin?" fragte Ingveld schnell.

„Hinaus in die Welt, hinüber nach Kopenhagen!"

„So — — so — — — —", war Ingvelds Antwort, ihr Blick verlor sich ins Weite. Träume, süße Kindheitsträume stiegen vor ihr auf; sie sah sich wieder auf dem weltvergessenen Soetur, hoch oben blickte der nordische Himmel hernieder und von fern her blitzte das endlose Meer. Hjörleif saß neben ihr, hielt ihre Finger in den seinen und flüsterte sprach er:

„Willst Du mit mir — kleine Ingveld, dort hinüber — übers Meer?"

Der Athem war ihr vergangen, sie hatte keine Worte gefunden, nur genickt hatte sie, einmal und öfter, sie wußte gar nicht mehr wie oft. Und nun? — Nun ging er, ließ sie allein zurück.

Hjörleif wollte ihr den Arm zur Unterstützung reichen, sie that, als bemerkte sie es nicht. Nun waren sie bei den Uebrigen.

„Jon, lieber Jon, ich bin müde, führe mich." Sie schob ihren Arm unter den des Bruders, so traten sie den Heimweg an.

Der Abschied von Hjörleif war kurz, der Pfarrer gab ihm den Reisesegen, es vollzog sich beinahe wie eine zeremonieuse kirchliche Handlung. Das war Ingveld lieb, alle aufstürmenden Gefühle ließen sich darunter am leichtesten verbergen. Nun verließ Hjörleif den Garten, Ingveld stand eben am Fenster und schaute vorsorglich, hinter den Rosmarinbusch verborgen, dem Davonschleichenden nach. Sie legte die Hände vor das Gesicht.

„Worüber weinst Du, liebe Ingveld?" klang jetzt Jons sanfte Stimme; da schlang sie den Arm fest um seinen Nacken und küßte ihn inbrünstig.

„Ueber mich selbst, Jon, o wenn Du wüßtest, wie lieb ich Dich habe."

Ihre Seele bangte, sie flüchtete zu ihm.

Das waren Tage der stillen Freude, die jetzt ins Pfarrhaus zu Reykjavik einzogen. Beinahe war es, als wäre mit Hjörleif ein Hindernißß, welches die reine sorglose Unbefangenheit nicht aufkommen ließ, fortgeräumt worden. Niemand sprach es aus, aber Jeder fühlte es, Ingvelds Schulzeit war längst beendet, Jon stand vor dem Abgangsexamen, dann sollte er seine Studien beginnen, um sich dem geistlichen Stande zu widmen. Auch Björg kam zuweilen in die Pfarre, sie ernährte sich redlich durch ihrer Hände Arbeit. Kummervoll sah es Jon wohl zuweilen, wenn sie sich allzu sehr anstrengen mußte.

„Bin ich erst einmal in Amt und Würden, Mutter, dann kommst Du zu mir," sagte er dann; doch Björg schüttelte den Kopf und meinte:

„Und wenn Du ein junges Weib hast, so kommt die alte Schwiegermutter in die Rumpelkammer."

Jon umhalste sie.

„Eine junge Frau, die so denkt, führt Dir Dein Sohn nicht zu, Mutter," und dabei sah er bedeutungsvoll zu Groa hinüber; sie schlug beschämt die Augen auf ihre Arbeit: um Ingvelds Lippen aber zuckte es wie Blitze.

(Fortsetzung folgt.)